

reich begreifen (so zahlreich bringt er den Fundus seiner langjährigen Beschäftigung mit dem Thema hier ein). Die Studie wird den eingangs genannten und abschließend resümierten Ansprüchen des Vf. daher absolut gerecht. Aus philologischer Sicht ist es, wie bereits erwähnt, allerdings äußerst schade, dass dabei – von ein paar Ausnahmen abgesehen – kaum an den Originalquellen gearbeitet wird. Dennoch, in den zahlreichen Einzelanalysen hält die Untersuchung immer wieder überraschende Pointen, gerade für heutige Debatten nicht unwesentliche Auskünfte und relevante Beobachtungen bereit. Wer dabei jedoch differenziertere Wendungen oder subtilere eigene Aufschlüsselungen zu den im Einzelnen bemühten Autoren oder Epochen erwartet, wird hier nicht recht fündig. Aber das ist wohl auch gar nicht der Anspruch der Arbeit, die nie im Partikularen verharret, sondern immer schon das Universelle, die große Entwicklungslinie im Blick hat. Gerade darin eignet sie sich als Grundlagenwerk und gerade darin ist sie übrigens auch besonders aktuell: Denn sie zeigt auch, dass es erst durch den Über- und Tiefenblick auf diese Entwicklungslinien und ihre Verschränkung von Sprache, Kultur, Literatur gelingt, eine im Partikularen verharrende (aktuelle) Diskussion ins Verhältnis, in einen weiteren Rahmen zu setzen.

Cordula Reichart, München

Gernot Kamecke: *Die Prosa der spanischen Aufklärung. Beiträge zur Philosophie der Literatur im 18. Jahrhundert (Fejoo – Torres Villarroel – Isla – Cadalso)*. Frankfurt a. M.: Vervuert 2015, 585 S.

Die Definition der spanischen Aufklärung stellt nach wie vor eine Herausforderung an die hispanistische Forschung dar, was die zahlreichen Habilitationen zum Thema in den letzten Jahren beweisen. Der Berli-

ner Romanist Gernot Kamecke nimmt wie seine Vorläufer in dieser Reihe – Andreas Gelz, Christian von Tschilschke, Jan-Henrik Witthaus und Claudia Gronemann – einen kräftigen Anlauf in diese Richtung und versucht seinerseits, die Problematik dieser spezifischen Aufklärung aus dem Blickwinkel des Verhältnisses von Literatur und Philosophie zu erkunden. Damit möchte er sich dem genuinen Anliegen der spanischen Prosa des 18. Jh. nähern und deren Entwicklung vor dem Hintergrund einer kritischen Philosophie umreißen.

Gerade im spanischen Zusammenhang erweist sich die diskursgeschichtliche Studie eines solchen Zusammenhanges als vielversprechend, da die Prosa der »Ilustración« in dieser Epoche eine »Methode des selbst-reflexiven und kritischen Fragens nach einer durch literarische Texte »sprachlich modellierten« Welt« (14) entwickelte und ihre eigene »differentia specifica« ausbildete. Gerade dadurch wurde sie allerdings hinsichtlich ihres Potenzials von der Literaturkritik gerne unterschätzt und als hybride Form ins Abseits gestellt.

Die damit angesprochene Lücke suchte Gernot Kamecke auf und stieß auf eine Goldader der Interpretation dieses heiklen Begriffsfeldes. Dem Vf. zufolge liegt die Stärke der spanischen aufklärerischen Prosa in der Arbeit an der Sprache, an der Bewältigung der theologischen und standesbezogenen Widerstände und an der Entwicklung einer kritischen Identität. Als zentrale Kategorie zieht Kamecke das »Konzept« heran, und zwar verstanden als »Idee einer ersten Artikulation zu Beginn eines jeden Gedankens« (16). Im Gegensatz zum »Präzept«, das Vorschriften im Regulatoriv von Ordnungsvorgaben erstellt, drückt das »Konzept« »das Wagnis im Experiment einer Subjektivierung durch die Kunst des literarischen Schreibens« (16) aus. Damit sei die spezifische Prosa des 18. Jh. in Spanien zu einer literarischen Eigenständigkeit gelangt. Die vorliegende Untersuchung liegt folglich komplementär zur zeitgenössischen Forschung,

die bei der Erklärung der spanischen ›Ilustración‹ tendenziell auf allgemeine kulturhistorische Phänomene zurückgreift, während der Vf. hier mit seinem reflexiven, literaturphilosophischen Ansatz neue Wege der Auslegung beschreibt.

Zur Veranschaulichung dieser Hypothese wird auf die Werke von vier emblematischen Autoren der Epoche zurückgegriffen, die mit ihren spezifischen Beiträgen an der Schnittstelle zwischen Literatur und Philosophie zur Entwicklung der spanischen – und damit europäischen – Aufklärung beitragen: Benito Jerónimo Feijoo fungiert mit seinen Essays als Gründerfigur der ›Ilustración‹, Torres Villarroel wird in der Konfiguration der literarischen Prosa im Kontext des (Neo-)Klassizismus gesehen, Francisco de Isla im Spannungsfeld des aufklärten Absolutismus und José Cadalso als literarischer Vertreter der Sprach- und Subjektphilosophie.

Mit Recht ist die Gattung des Essays als idealtypisch didaktisch-enzklopädische Diskursformation der spanischen Prosaliteratur mit deren Vertreter Feijoo an prominenter Stelle angesiedelt und wird zwischen Philosophie und Poetologie verortet. Folglich liefern die Schriften des kritischen Benediktiners Feijoo, der als »desengañador de España« (87) auftritt, einen Beweis für die Besonderheit seiner Rolle als Vertreter der Öffentlichkeit, der den Essay in einer paradoxen Schleife aus dem »Geist der Apologetik« (98) entstehen lässt. Wissen und Experiment tragen demnach zur Genese der essayistischen Argumentation bei und führen zu einer Erneuerung der spanischen Prosa. Es versteht sich von selbst, dass der Essay als Medium der Selbsterfahrung in der Überschreitung der Gattungsgrenzen und systematisierenden Denkvorgaben wie auch als Merkmalsbündel von historischen Vektoren dem hier vertretenen Forschungsansatz entspricht und das Zusammenspiel von Literatur und Philosophie über das Instrument sprachlicher Auslotung am besten illustriert. Dass die spanische Besonderheit

apologetischer Dominanz ein maßgebliches Kriterium für die positive Entwicklung dieses literarischen Phänomens liefert und durch die neue Form der Kommunikation zwischen Autor und Leser zum Ausdruck kommt, wird von dem hier vertretenen Ansatz durch die Einbeziehung von sich etablierenden epistolarischen oder journalistischen Schreibpraktiken sowie durch die Berücksichtigung der Genese einer bislang unbekanntenen Öffentlichkeit mit spezifischen Kommunikationsfunktionen fruchtbar gemacht.

Gernot Kamecke erkennt die Besonderheit von Feijoos essayistischem Schreiben nicht zuletzt auch in dem enzyklopädisch-weltoffenen Aufbruch eines Abenteurers ins Ungewisse der Unendlichkeit, in den neuen Formen der Wissenschaften sowie im kritischen Umgang mit der Tradition auf Basis eines intersubjektivistischen Empirismus: »Der enzyklopädische Aspekt des Werks gehorcht eher einer gesellschaftlich pragmatischen denn einer methodisch wissenschaftlichen Intention« (123). Darüber hinaus wird die philosophische Dimension von Sprache durch den Autor Feijoo produktiv als Wahrheit in das literarische System eingebracht: »[Die Freiheit der Prosa] ist die Möglichkeitsbedingung für die reflexive Vorgehensweise, die intersubjektive Befragung der Medialität der Sprache(n), inkl. der möglichen Selbstkorrektur und der ironischen Unterwanderung trügerischer oder (noch) unersichtlicher Gesetze der Bedeutung« (181).

Im folgenden Abschnitt des Buches, der sich auf Torres Villarroel bezieht, skizziert Gernot Kamecke ein Bild des neoklassizistischen Kontextes, das von den sprachbewussten literaturphilosophischen Überlegungen des Gelehrten Gregorio Mayans y Siscar wie auch von der neoklassizistischen Philosophie des Literaturkritikers Ignacio de Luzán geprägt ist. Dabei fungiert das Jahr 1737 als Diskursmarker, der nicht nur das Erscheinungsdatum der Hauptwerke beider genannter Autoren, sondern auch die

Erstausgabe der richtungweisenden Rezensionsschrift *Diario de los literatos* umfasst.

Im Vergleich zu Feijoo mit seinem enzyklopädisch-didaktischen Projekt und dem Essay als idealtypischer Form der Vermittlung einer rationalistischen Philosophie in einfacher, allgemein verständlicher Sprache sieht Gernot Kamecke die ›escritura‹ von Torres Villarroel geradezu komplementär. Mit seinem vielfältigen Prosawerk, das von der künstlerischen, säkular anmutenden Autobiographie über die ironisch aufgeladenen Almanache zur analytischen, präfreudianischen Traumerzählung sowie zu vielfältigen Abhandlungen über Medizin, Stierkampf, Hexenverfolgungen u. a. reicht, bezaubert der Mathematikprofessor aus Salamanca sein Publikum durch die Faszination des Denkens wie auch »durch die Eigenkraft der Sprache und einer ›Be-seelung‹ der Philosophie durch die Fabel« (234) und setzt in Spanien auf diese Weise erstmals ein Zeichen für die sich herausbildende anthropologische Wende der literarischen Aufklärungsphilosophie. Auch Torres Villarroel kann als Erfolgsautor bezeichnet werden und entwickelt ein literarisches Konzept, das in der vorliegenden Untersuchung als größtmöglich frei »von den Gesetzen der Gattung« gesehen wird und »in experimenteller, antischolastischer Auseinandersetzung mit den Wissenschaften und der als ›sprachlichen Tätigkeit des Denkens‹ betrachteten Philosophie« (235) fungiert. Bezeichnend ist der Hinweis auf seine Rolle als erster Schriftsteller, der in Spanien um die Mitte des Jahrhunderts sein Gesamtwerk mit der neuen Methode der Subskription anbot und damit auch maßgeblich zur Entwicklung des modernen Sozialsystems Literatur beitrug. Mehr als Feijoo schließt der »Piscator de Salamanca« an die kritische Tradition des Siglo de Oro im Sinne von Francisco de Quevedo an und versucht damit, »das Verhältnis von Philosophie und Literatur auf radikale Weise als eine existenzielle Beziehung zwischen dem Denken und der Sprache zu begreifen beziehungsweise aus

einer Grundhaltung der (vorrömantischen) Rebellion heraus prinzipiell zu hinterfragen« (492). Gernot Kamecke sieht in ihm einen Erfinder beziehungsweise Erneuerer literarischer (Sub-)Gattungen, einen Vertreter mit höchstem literarischen Feinsinn, der sich an die Grenzen der Fiktionalität heranwagt und über eine intensive Arbeit am Stil die Satire und Ironie zu einer Balance zwischen realistischem Engagement und gefährlicher Selbsterstörung heranzuführt. Darüber hinaus sieht er ihn auch als Wegweiser einer spezifischen »Inästhetik« (Alain Badiou: *Petit manuel d'inhébéique*, Paris: Seuil 1998) im allmählich entstehenden Konflikt zwischen dem didaktischen und dem romantischen Selbstverständnis von Literatur. Höchste Anerkennung findet Torres durch die Zuordnung seiner Schriften zum spanischen Literaturroman.

Auch im Werk von Francisco de Isla, *Fray Gerundio de Campazas*, nimmt der Vf. die literarische Philosophie der Prosa genauer unter die Lupe, wobei die Autonomie des Romans im Spannungsfeld des aufgeklärten Absolutismus im Vordergrund steht. Dabei wird der konzeptuelle Wandel in der Gattungshierarchie, wie ihn der moderne Roman im 18. Jh. erlebt, »auf eine philosophische Auseinandersetzung um das Konzept der (fiktiven) Nachahmung« (327) zurückgeführt. Und zu dieser Entwicklung hätten nicht nur die essayistischen, sprachanalytischen Praktiken eines Feijoo, sondern auch die pragmatische Öffnung der Grenzen von Prosa im Sinne von Torres Villarroel beigetragen, meint der Vf., und bringt damit den Wandel der ästhetischen Anschauung des Imitationsbegriffs in die Diskussion ein. Demnach erfolgt die Lösung von den klassischen Vorgaben durch den moralischen Realismus einer von der Monarchie kontrollierten Kunst in den 70er Jahren des 18. Jh.

Der Jesuit Francisco de Isla aus León setzte das neue, paradox anmutende Konzept in seinem satirischen Literaturroman um und konfigurierte ihn als Kritik an der

barocken Homiletik zugleich konservativ und fortschrittsorientiert. Auch hier legt Gernot Kamecke seinen Blick auf die Literarizität des Werks und dessen interdisziplinäre Balance zwischen dem Diskurs der Predigt und dem des Romans. Scharfsinnig erkennt er darin eine Weiterführung der autonomen literarischen Prosa im Sinne der oben genannten Vorläufer. Von Interesse dabei ist auch die Verbindung, die der kritische Vf. aufgrund der spezifischen komplexen Textarchitektur (diskursive Polyvokalität, Herausgeberfiktion, Gattungsmischung u. a.) zu den moralischen Wochenschriften *El Pensador* und *El Censor* herzustellen vermag (353). Damit bestätigt er eine zentrale These, wonach die journalistische Gattung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts als Katalysator des spanischen Romansystems wirkte.

Auch in den *Cartas marruecas* von José Cadalso findet Kamecke seine Hypothese bestätigt und erkennt darin einmal mehr die Entwicklung zur literarischen Autonomie des Romans als einen »philosophischen Konflikt zwischen der politischen und künstlerischen Beanspruchung von Sprache«. Deshalb stellt er mit Recht fest, dass die vier konsekrierten Texte der spanischen Aufklärung als eine »Codierung von philosophischen Konzepten durch den literarischen Stil« (496) fungierten und den sozialen Diskurs maßgeblich prägten.

Klaus-Dieter Ertler, Graz

Hans-Jürgen Lüsebrink/Sylvère Mbondobari (Hg.): *Villes coloniales/Métropoles post-coloniales. Représentations littéraires, images médiatiques et regards croisés*. Tübingen: Narr 2015, 283 S. (Edition lendemains, 37)

Der 2015 in der Edition lendemains erschienene Band *Villes coloniales/Métropoles post-coloniales. Représentations littéraires, images médiatiques et regards croisés* versammelt

Vorträge, die im Rahmen einer Sektion beim siebten Frankoromanistentag, der unter dem Thema »Stadt, Kultur, Raum« im Jahr 2010 an der Universität Essen-Duisburg stattfand, gehalten wurden. Die darauf basierenden Artikel erarbeiten den Stadt-raum in unterschiedlichen Medien und fokussieren hierbei die Transformation von kolonialer Stadt zur postkolonialen Metropole.

Hans-Jürgen Lüsebrink und Sylvère Mbondobari gehen in ihrer Einleitung von einer Reflexion über die Auswirkungen von Globalisierung und Immigration auf die Stadtentwicklung aus, die sie mithilfe von postkolonialen Theorien untermauern, um so den Stadtraum als Ort der Begegnung unterschiedlicher Bewegungen zu begreifen, welche beispielsweise neue Identitäten hervorbringen können. Hierbei gibt es eine wechselseitige Beeinflussung von Mensch, Raum und Zeit. In den analysierten Medien des Bandes äußern sich die eben beschriebenen Bewegungen in einem Aufladen des Raumes durch Zuschreibungen, die durch eine ständige Fluktuation letztlich auch zu einer sich immer wieder verändernden imaginären Topographie führen.

Der vorliegende Band ist in drei Teile gegliedert, wobei der erste Schwerpunkt auf literarischen Repräsentationen und kolonialen medialen Bildern liegt. Hier beschäftigt sich Xavier Garnier mit der orientalistischen Darstellung der marokkanischen Stadt Fes, die in ihrer Raumerfahrung immer ein exotisches Klischee in sich zu tragen scheint. Annick Gendre vergleicht die Schilderung der insularen Hauptstädte Saint-Denis (La Réunion) und Port-au-Prince (Haiti), bei deren Verortung vor allem diskursive Elemente wie Mündlichkeit und Kollektivität im ländlichen Raum auffallen, die in ihrer Destruktion wieder etwas (Neues) konstruieren können. Emmanuelle Radar befasst sich ausführlich mit einem Erinnerungsort in Südostasien, nämlich dem kambodschanischen Angkor Wat, wobei sie eine deutliche Kritik am Konzept von Pierre